

Da ertönte vom Kutscherbock des Reisewagens herab ein unbändiges Gelächter.

„Scharnberg liegt ja gleich hier rechts, das ist nicht sechs Minuten entfernt!“ rief der Kosselenker. „Steigen Sie ein, Herr, ich fahre Sie gleich hinüber!“

Eine Sekunde später saß Onkel Alfred mit mir im Wagen.

War ich denn blind gewesen in dieser Nacht? O ich törichtes Ding! Ich war denselben Weg, den ich gekommen, zurückgekehrt, als ich im Abenddunkel am Kreuzweg wählte.

Verhängnis, nun nimm deinen Lauf! dachte ich, als wir jetzt mit Sturmeschnelle unserem Gute zurollten.

O vielleicht, wenn ich nun Onkel Alfred mitbringe, nach dem sie sich doch seit zwanzig Jahren gesehnt hatte, den sie tot wähnte, wird die Mutter mir mein Verbrechen verzeihen!

Was soll ich euch nun noch erzählen?

Sie hat mir in der Tat verziehen, obgleich sie eine Nacht lang Todesangst ausgestanden hatte um meinetwillen.

Die Freude, als wir zwei ankamen, als sie in dem Fremden, dem sie für meine Rettung danken wollte, den Bruder erkannte und dieser sie mit Tränen der Liebe und Freude in seine Arme schloß, war gar zu groß.

Nun war sie nicht mehr allein, nicht mehr verlassen.

Der Heimgekehrte stand ihr mit Rat und Tat treulich ihr ganzes Leben lang bei. Für uns Kinder

wurde Onkel Alfred eine Art Abgott. Wie hat er uns verzogen, uns beschenkt und beglückt!

Die erste Gabe, die ich von ihm empfing, war eine herrliche Sonntagschürze.

Dafür hat er sich aber von der Mutter ein Gegen Geschenk aus — den Abschiedsbrief nämlich, den ich ihr geschrieben auf Köses letztem rosaroten Briefbogen mit dem Beilichenstrauß und der Inschrift: „Ich gratuliere!“



Der Mitschuldige.

Bis ins tiefste Herz bekümmert und gedrückt durch das Gefühl seiner Sündigkeit, schlich ein Missetäter gesenkten Hauptes durch die heißen Gäßchen der mittagsstillen kleinen Stadt.

Neun Jahre alt war er, und er sah durchaus nicht so aus, wie man sich einen Sünder denkt. Das von hellem, weichem Haar umrahmte Gesichtchen war fast zu lieblich und fein für einen Jungen, in den großen, blauen Augen lag die echte Kinderunschuld. Und doch, wer den Franzl jetzt so geduckt und scheu am herrlich duftenden Rosengarten des Herrn Doktor Georgi, vor dessen Zaun sonst jeder bewundernd stehen blieb, vorbeischleichen sah, der mußte das böse Gewissen, das in dem zarten Kerlchen lebte, deutlich wahrnehmen.

Ja, der Franzl, der sanfte Franzl, der so artig und wohlgezogen war, daß die Buben in seiner Klasse

ihn mit seiner musterhaften Bravheit manömal arg hänselten, lebte seit einer Woche unter dem Druck eines sehr bösen Gewissens. Ein Missetäter ärgster Sorte war er, der Mitschuldige des nichtsnutzigsten, abscheulichsten Buben der ganzen Schule, des rohen, wilden Gastwirt-Toni, bei dessen schlimmen Streichen Franzls kleines, tugendhaftes Herz sich immer ganz schauerhaft empört hatte.

Des ausgelassenen Toni „Höchstes“ war ein wohlgeungener Streich. Je mehr Hinterlist und Courage zu einem solchen gehörten, desto tapferer kam er sich vor, und desto fecker prahlte er mit seinen Taten. Er tat vor den Mitschülern nicht geheim mit seinen Schelmenstücken, er wußte, er hatte die Jungen alle so in der Gewalt, daß ihn doch keiner verriet.

Verrat und Klatscherei sei das Verächtlichste und Feigste in der Welt, und Mut und Treue seien die höchsten Männertugenden, hatte er den Kameraden so oft vorgeredet, daß sie fest davon überzeugt waren. Franzl hatte vom ersten Tage seines Schulbesuches an eine tiefe, unüberwindliche Angst vor dem großen, gescheiten und furchtlosen Mitschüler gehabt.

Franzl hatte die Schule nicht von Anfang an besucht, sondern war mit seinen beiden Lieben — der Mutter und der alten Dienstmagd Kieke — erst als achtjähriges Bürschchen in die Stadt gezogen. Sein Vater war so lange tot, daß er ihn gar nicht gekannt hatte, und unter der Obhut der beiden Frauen war er gar still und wohlbehütet aufgewachsen. Die Mutter hatte ihn selbst unterrichtet und die Kieke ihm die Aufgaben überhört, die Mutter hatte ihn liebevoll verwöhnt

und die Kieke ihn, wenn's dringend nötig schien, einmal behutsam gescholten. Die beiden waren so sehr seine ganze Welt, daß er, als er am ersten Schultag gefragt wurde, wer seine Eltern seien, sanft und deutlich zur Antwort gab: „Die Mama und die Kieke.“

Und nun lebte dieses Mutterkind auf einmal im wildesten Jungenschwarm und noch dazu im Umgang mit einem Jungen, wüßt und wild, wie der Gastwirt-Toni.

Ganz rasch war die Veränderung gekommen.

Der Onkel Doktor Georgi hatte Franzls Mutter einmal im stillen Häuschen auf dem Dorf besucht und hatte gefunden, daß sie unmöglich so einsam weiterleben und daß ein Bube von acht Jahren unmöglich so weiter verhätschelt werden dürfe. Seinem Drängen und Bitten folgend, zog die Witwe in die kleine Stadt.

Wer hätte widerstehen können, wenn der Onkel Doktor mit dem gestrengen Gesicht, dem gewaltigen Bart, der Bassstimme und den gütigen Augen etwas wollte und wünschte! Franzl und dieser Onkel Doktor! — Mit einer treueren und innigeren Liebe hatte wohl nie ein Kind an einem Manne, der nicht sein eigener Vater ist, gehangen. Vom lieben Onkel Doktor kamen ja das schöne Obst und die schönen Rosen zur Sommerzeit, die seltenen Pflanzen im Gärtchen, die Tauben im zierlichen, vielstengigen Taubenhaus. Und der Onkel Doktor konnte so viel: er machte die Kranken gesund, die Allerkränksten. Wenn man auf der Straße mit ihm ging, küßten manchmal arme Leute im Vorbeigehen rasch seine Hand.

„Behüte mich, und segne mich, und erhalte die Mutter gesund und die Kieke und den Onkel Doktor!“

betete Franzl des Abends immer still nach dem doppelten lauten Vaterunser.

Und nun war alles aus. Franzl war so schuldbedrückt, so erfüllt von Scham und Qual, daß er nicht einmal sein vertrauliches Gebet mehr zu sprechen wagte vor dem lieben Gott.

Wissentlich und mit Willen hatte er nicht gesündigt. Nein, nein; — und doch, und doch! Er wußte kaum selbst, wie's gekommen, und er durfte nichts sagen, kein Wort sagen, ohne ein Verräter zu sein.

Der schlimme Toni hatte es schon seit einiger Zeit auf ihn abgesehen gehabt. Je ängstlicher er ihn mied, desto aufdringlicher drängte er sich an ihn heran. Vor den Kameraden verspottete er den Musterknaben, aber wenn er mit ihm allein ging, machte er ihm allerhand Vorschläge, die Franzls Herz erbeben ließen.

„Ich sag's der Mutter, wenn du mich nicht in Ruhe läßt,“ hatte Franzl in seiner Angst einmal weinend herausgestoßen. Da war's aber auf einmal gewesen, als sei er der schändlichste Böfewicht, so entrüstet stand sein Quälgeist vor ihm.

„Klatschen, angeben, verraten! Das siehst dir ähnlich!“ hatte Toni zornglühend gesagt. „Schäme dich! Schäme dich in den Erdboden hinein, du feiges Mutterlämmchen! Du willst ein Junge sein — du?“

Und den ganzen Weg war er ihm nachgerannt und hatte ihn geschmäht und gescholten, daß Franzls zarte Wangen wie Feuer brannten.

An den nächsten Tagen vor den Kameraden ging der Spott weiter.

Und dann kamen auf dem Nachhauseweg gewöhn-

lich die Versöhnungsvorschläge. „Na, hast du dich besonnen? Willst du mittun? Wir gründen eine Räuberbande im Walde in der Dreitannenhöhle. Im Dunkeln erschrecken wir dann die Leute. Dazu gehört freilich Mut. Na, hast du welchen?“

Franzl zitterte und flehte: „Laß mich, laß mich!“ Eine Todesangst überfiel ihn, daß der böse Bube ihn anstecken könne mit seiner Abscheulichkeit. Er hatte solch ein Grauen vor allem Unreinen und Argen.

Wie erlöst war er jedesmal, wenn die Tür des Hauses sich hinter ihm schloß und der böse Feind mit seinen Verführungen verschwunden und die Luft rein und nichts zu sehen war als die Mutter in ihrem lieben, hellen Sommerkleid und das Mittagbrot und die Kiecke.

Als sei er ein großer Herr und käme erschöpft von seinen schweren Geschäften nach Haus, so sorglich und pünktlich bereitete die Kiecke alle Gerichte, seit das Jungchen zur Schule ging. Bei Reisbrei mit solchem Zucker- und Butterguß und solchem Kirschauslauf ließ sich ein bißchen Kummer schon vergessen.

Und dann hieß es fast jeden Tag: „Du darfst heute zum Onkel Doktor in den Garten!“ Das war beinahe so wie ins Paradies, denn Doktor Georgi hatte eine Schaukel für seinen kleinen Freund machen lassen und hatte ihm ein Gießkännchen geschenkt, womit er die Rosen begießen durfte. Und die Erdbeeren, die es zum Vesperbrot gab, schmeckten einem noch nachts im Traum.

Freilich, mit einer Minute schweren Bangens mußte er sich den Eintritt ins Paradies jedesmal erkaufen. Im kleinen Hof, durch den man nach dem Garten

schritt, lag der große Hektor an der Kette. Der fuhr immer auf und bellte wütend.

„Du brauchst keine Angst zu haben. Er tut dir nichts,“ hatte der Onkel Doktor wohl hundertmal gesagt. Aber Franzl hatte immer entsetzliche Angst.

Eines Tages war Franzl länger als sonst im Garten geblieben. Die Dämmerung brach schon ein, da aber ging sich's zwischen den mit Reseden eingefassten Rosenbeeten gerade am schönsten. Franzl machte es dem Onkel Doktor, der heute über Land gefahren war, nach und schritt, die Hände auf dem Rücken, langsam und beschaulich Beet auf, Beet ab und dann den langen Gang hinunter bis zu der kleinen, steinernen Gestalt, die zwischen seltenem Gebüsch auf einem besonderen Beet am Ende des Gartens stand. Vor dieser Steinfigur stand Franzl still, lange, wie der Onkel immer stillzustehen pflegte. Es war ein Wassernixchen. Der Onkel hatte es zehnfach lieb, weil sein junger, längstgestorbener Bruder es aus Stein gemeißelt und ihm geschenkt hatte.

Da kam auf einmal ein rotes, sommersprossiges Bubengesicht mit kurz geschorenem, rotem Haar hinter demselben zum Vorschein. Der Toni guckte über den Zaun und weidete sich daran, wie der furchtsame Franzl erschraf.

„Du, ist er da?“ fragte er mit listigem Augenzwinkern.

Dem Franzl war, als habe jemand das Sonnenlicht ausgeblasen.

„Der Onkel ist fort,“ gab er ganz bang und leise zur Antwort.

„Fein! Dann komm' ich!“ verkündete Toni, und mit einem Sprung über den Zaun war er auch schon

da. „Weißt du, ich schlag' jetzt der Mamsell da den Kopf ab,“ rühmte er sich.

Es war ihm vielleicht gar nicht ernst. Aber wie der Franzl so kreidebleich, mit so furchtbar erschrockenen Augen zu ihm auffah, kam er sich wohl sehr wichtig und mutig vor. Er riß den ersten besten Rosenpfahl aus der Erde und stellte sich breitbeinig vor dem kleinen, steinernen Kunstwerk auf.

Über den Franzl kam eine wilde, heiße Angst. „Tu's nicht!“ schrie er laut und warf sich mit seiner zarten Gestalt wie zur Deckung vor die Nixe.

„Gerade tu ich's!“ beharrte der Toni.

Da drängte sich Franzl immer dichter an die Figur und der Toni an den Franzl, und da — war's auf einmal geschehen. Die Figur fiel nach rückwärts über und lag mit abgebrochenem Kopfe zwischen den Büschen.

„Ich war's nicht! Ich war's nicht!“ schrie der Franzl in seinem ersten Entsetzen. Der Toni war purpurrot, doch er tat ganz gleichmütig.

„Doch, du warst's!“ erklärte er bestimmt. „Ich und du! Du bist mein Mitschuldiger. Nun gehören wir richtig zusammen.“

Die Worte machten auf Franzl einen ungeheuren Eindruck. Eine Last senkte sich auf ihn nieder, so schwer, daß er glaubte, sein Herz müsse zerbrechen.

„Wehe, wenn du uns verrätst!“ drohte der Toni eindringlich.

Franzl wimmerte. „Ach, ich muß, ich muß es doch sagen!“

„Untersteh dich!“ fuhr der Toni ihn an. „Kein Kamerad verrät den andern. Erbärmlich wär's.“

Das Kind wand sich geradezu vor Herzensangst.

„Nur der Mama laß mich's gestehen!“

„Der Mama, der Mama!“ höhnte Toni ihm nach.

„Nein! Keinem! Schwöre mir augenblicklich, Mitschuldiger, daß du's keinem sagst!“

Dem Kleinen flossen die Tränen in Strömen über die Wangen.

„Ich schwöre es!“ hauchte er, ganz gebrochen.

„Feierlicher! Lauter!“ gebot der Toni. „Sage laut und deutlich: Ich schwöre es, Mitschuldiger!“

„Ich schwöre — es, Mit—schuldiger!“ kam es zwischen heftigem Schluchzen mühsam heraus.

Der Toni war zufrieden. „Nun komm, wir springen über den Zaun, daß uns niemand sieht!“ gab er an. Franzl wollte nicht; aber sein Kamerad zwang ihn mit seinem befehlenden Blick. „Du hast mir jetzt zu gehorchen,“ schnauzte er, und dann half er dem kleinen Kerl über den Zaun und lachte, als dessen Leinwandhöschen dabei zerriß. Durch ein paar Gassen ging er noch vertraulich neben ihm, dann gab er ihn frei.

„Leb' wohl, Kamerad!“ — — —

Weiß wie eine Wand kam Franzl nach Haus. Er mochte nichts essen und mochte nichts reden und schüttelte auf alle Fragen, was ihm sei, traurig mit dem Köpfchen. Die Kiecke brachte ihn zu Bett, und die Mutter war wie immer, wenn ihrem Liebling etwas fehlte, ungemein ängstlich und besorgt. Franzl hing an ihrem Hals beim Gutenachtkuß, als wollte er sich da festhalten für immerdar und Schutz suchen gegen alle seine Not.

Erst als die Mutter flüsterte: „Soll ich den Doktor holen lassen, Franzl?“ ließ er sie erschrocken los.

„Nein, nein, nein!“ flehte er. „Ich bin gewiß nicht krank!“

Und aus Angst, daß der Doktor kommen könne, nahm er sich zusammen und lag mit all seiner Herzensangst still und reglos in seinem Bett. Der Schlaf kam dann und nahm ihm seine Pein, und erst am nächsten Morgen beim Erwachen war sie wieder da.

Ein Stich ging dem Kinde durchs Herz, als er sich im Morgensonnenschein des Geschehenen entsann, als es ihm einfiel, was er Schreckliches getan, was er nun war: — Tonis Mitschuldiger!

So sehr er konnte, nahm er sich vor der Mutter und der Kiecke zusammen. Ernst ging er seines Weges, und als er den Toni an der Marktplatzecke auf ihn wartend fand, grüßte er ihn ernst und gefaßt, ohne merken zu lassen, wie sein Herzchen zuckte.

Aber schrecklich waren die Schulstunden. Er, der sonst immer so gut aufgepaßt hatte, hörte jetzt kaum, was der Lehrer sprach. Er dachte mit Qual und Zittern an seinen lieben Doktorfreund. Ob der sein zerbrochenes Kleinod nun schon entdeckt hatte? Ob er wohl sehr traurig war? Und ob er wohl ahnte, daß Franzl, zu dem er immer so gut gewesen, ihm das getan? Und wenn er den Doktor einen Augenblick vergaß, so fiel ihm das noch Schrecklichere ein: Toni, der ihm alle Augenblicke vertraulich zunickte, dem er nun verfallen war mit Haut und Haar!

In der Zehnminutepause erklärte der Toni den andern Buben: „Der Franzl gehört jetzt zu uns, der tut mit, daß ihr's wißt! Um fünf kommt er heut mit in die Dreitannenhöhle!“

Der neue Verblündete hatte schwer zu tun, daß er sich die Tränen verbiß. Er war zu Tode erschrocken. „Ich muß erst die Mama fragen,“ stammelte er. Aber Toni flüsterte ihm zu: „Wehe dir, wenn du nicht mitkommst! Ich warte um fünf auf dich an eurer Straßenecke!“

Und Franzl kam wirklich. Nach unendlich vielen Beratungen und Fragen hatten Mama und Rieke ihm seine Bitte, mit den Schulkameraden spazieren gehen zu dürfen, gewährt.

Sieben acht- bis zehnjährige Räuber waren es, die in der Dreitannenhöhle den Bund abscheulicher Taten geschlossen hatten. Auf einem großen Stein in der Höhle lag der Schädel eines Maulwurfs und der einer Maus. Angesichts dieser wurde Franzl in den Bund aufgenommen und mußte Schweigen geloben. Hauptzweck der Verbrüderung war: Wanderer zu erschrecken. Aber auch wirkliche Raubtaten waren nicht ausgeschlossen: armen Kindern die Körbchen und Kannen mit Beeren und Pilzen leer zu plündern zum Beispiel. Ein kleines, schüchternes Mädchen wurde noch an demselben Nachmittag überfallen und mußte ihr Blechkännchen mit Erdbeeren in Tonis, des Anführers, Jackenzipfel ausleeren. Dabei fluteten ihr die Tränen nur so über das liebliche Gesicht.

„Und wenn du's jemand sagst,“ drohte Toni, „so geht dir's schlecht! Das merke dir!“ — — —

Franzl hatte von diesem einen Räubernachmittag das kleine Herz so voll Abscheu und Entsetzen, daß er sich am Abend, nach stockendem Gebet, noch viel fester als gestern an die Mutter klammerte.

Ach Gott, was sollte aus ihm werden!

„Franzl, mein Liebling, mein Liebstes auf der Welt, dich quält etwas! Du hast etwas auf dem Herzen! Sage mir's!“ drängte die Mutter innig.

Und die Rieke sagte draußen in der Küche beim Aufräumen so laut zu Tischen und Bänken, daß Franzl es drin in seinem Bett hören konnte:

„Mit dem Jungen is' was! Ich wer's schon rauskriegen! Wart't ihr, die ihr'n nich' in Ruhe laßt!“

Es war indessen nichts rauszukriegen. Franzl verziet nichts, weder der Mutter noch der Rieke.

Aber dem ärgsten, dem mutwilligsten Sünder kann es nicht schlimmer zumute sein, als es ihm zumute war.

Gebückt, geduckt schlich er dahin, der das blonde Haupt sonst so hoch und frei getragen. Er schämte sich vor aller Welt, vor sich selbst und vor Gott im Himmel.

Sein Leben hätte er darum gegeben, wenn er nur nachmittags nicht wieder mit in die Höhle gemußt hätte. Aber wenn Toni ihm zuraunte: „Mitschuldiger, du mußt!“ dann zitterte er und versprach: „Ja, ich komme!“ Und wenn er es versprochen hatte, so hielt er es, so schwer der Kampf mit Mutter und Rieke war, die ihn nicht ziehen lassen wollten.

O, nicht in Worten hätte er es sagen können, wie ihm das Räuberleben furchtbar war. Das wüßte Schreien schon! Ach, und dann die Greuelthaten! Einem Kinde von einem halben Jahr, das die Geschwister auf einer Halde im Wägelchen stehen gelassen, hatten die Räuber das Sauggläschen weggenommen. Franzl hörte noch nachts im Traum, wie das Wärmchen schrie. Und schlimm auszuhalten war's auch, daß die Kameraden ihn selbst mißhandelten, knufften und pufften, weil er

immer flehend abriet von allem Greuel. Er habe keinen Mut, hieß es. Freilich hatte er nie welchen gehabt, das fühlte er beschämt. Aber der Mut der Kameraden war keiner, den er sich wünschte.

Vier Tage waren nun schon vergangen in Not und Qual. Es war eine richtige Marterzeit. Und das allerschlimmste war, wenn Franzl den Onkel Doktor traf, was zweimal geschah. Der sah ihn forschend, so tief verwundert an, daß Franzl am liebsten in die Erde versunken wäre. „Was ist dir denn? Warum kommst du nicht mehr?“ fragte der gute Onkel ganz streng. Von der zerbrochenen Figur sprach er kein Wort.

Wenn er in Franzls schamerfüllter, gepeinigter Seele hätte lesen können! Wenn er hätte sehen können, wie es darin kämpfte und rang! Mit Gewalt drängte sich das Geständnis dem Jungen auf die Lippen. Aber die Scheu, ein Verräter und Klatscher zu sein, ließ ihn dennoch schweigen.

Das war ein schlimmer Zwiespalt, zu schwer fast für ein zartes, bisher so glückliches Kind.

Franzl wurde von der Mutter und der Niece fast wie ein Kranker behandelt. Noch freundlicher als sonst waren die beiden und noch auserlesener die Leckerbissen, die die Niece für ihn bereitete. Es mußte ja jedem ins Herz schneiden, wie elend und ernst der blühende, stillfröhliche Junge geworden war.

Das Essen schmeckte ihm nicht, und er saß meist still und müde da und in tiefen Gedanken. Aber er gestand nichts trotz allen Bittens.

Ja, er sagte sich sogar davon los, mit der Mutter und der Niece abends zu beten.

„Dazu bin ich nun zu groß,“ erklärte er trübe. Aber es war ihm nur darum zu tun, allein, ganz allein mit dem lieben Gott zu sprechen von seiner Angst und seiner Schuld. Lange und innig und heiß sprach er mit ihm und bat um Erlösung.

Nach einem solchen Gebet schief er fiebernd ein, und der Mutter, die stundenlang die kleine, feuchte Stirn besühlte, wurde es nun so angst, daß sie am andern Morgen doch zum Onkel Doktor schickte.

„Es drückt ihn etwas,“ flüsterte sie dem freundlichen Schwager im Vorzimmer zu. „Er hat ein Geheimnis und will's nicht gestehen. Sieh du, Lieber, daß du mit ihm fertig wirst.“

Da saß der gute Doktor lange an des Kleinen Bett und sprach ernst und freundlich mit ihm, und Franzl legte schon das Köpfchen an des Freundes Brust und wollte alles sagen. Aber der innere Kampf ging wieder los, und der Verrat kam doch nicht über seine Lippen. Mit einem sehr traurigen, sehr sorgenvollen Blick ging der gute Doktor fort.

Da lag das bleiche Bürschchen und sah den Sonntagsonnenschein zu den weinumrankten Fenstern hereintanzen und faltete noch einmal die kleinen Hände und betete, wie er nie zuvor gebetet hatte.

Draußen flogen die weißen Tauben auf und nieder, und auf einmal kam blitzend wie eine weiße Taube ein heller, seliger Gedanke in seine Seele geflogen. — Ja, das war's! Das ganz Einfache war das Richtige! Sich selbst angeben und von dem Toni nichts sagen! Dann war er frei und war der allein Schuldige, und dann brauchte er den abscheulichen Kameraden nicht länger untertan zu sein.

Wie ein heller Vogelruf klang das fröhliche Stimmen durchs kleine Haus: „Mama, ich bin wieder gesund, ich möchte aufstehen!“ Eine Viertelstunde später schritt, nein, jagte ein blitzblankes, straffes Kerlchen im frischgestärkten Matrosenanzug — hast du nicht gesehen — die Gäßchen entlang, mit einem freudigen: „Ich hab' nichts mehr mit dir zu tun!“ am erstannten Toni, der auf dem Markt stand, vorbei bis ans Doktorhaus.

Hektor bellte wie besessen. O jeh, was war denn das weiter? Wenn man so viel Seelenangst durchgemacht hat, kennt man keine Furcht mehr vor einem noch dazu angeketteten Hunde.

Des Doktors Rosengarten stand offen, und auf den Besitzer, der mitten unter seinen blühenden Lieblingen stand, flog das Bürschchen zu. Glühend lag er an seines Freundes Brust.

„Onkel Doktor, ich hab' es getan! Ich habe dir deine Nixe zerbrochen! Ich allein! Verzeih mir doch! Verzeih mir doch!“

Der Doktor sah mit Erstaunen, fragend, verständnislos in das kleine Gesicht.

„Herzensjunge!“ sagte er. „Am Gottes willen, wie regst du dich denn auf? Was meinst du denn? Ich verstehe dich gar nicht!“

„Die Nixe von Stein, die du so lieb hast,“ erklärte Franzl nun ausführlicher. „Montag abend geschah's, als du fortgefahren warst.“

Über des Mannes Gesicht ging ein seltsames Zucken.

„Mein Junge,“ sagte er bewegt, „hat dich das gequält? Du irrst dich. Meine Nixe hat mir Hektor, der schlechte Kerl, am Sonntag abend schon umgeworfen

und zerbrochen. Ich hatte ihn einmal zum Versuch losgelassen. Der Kopf war nur einstweilen lose darauf gesetzt. Sie ist wieder ganz und heil gemacht. Junge, was hast du denn? Du starrst ja so? Du kannst wohl Hektors Untat gar nicht fassen?“

Ja, nun faßte er sie! Mit einem Freudenschreit tat er es kund.

„Da sind wir ja beide unschuldig, Toni und ich! Da bin ich ja gar nicht Tonis Mitschuldiger gewesen!“ rief er selig.

„Tonis?“ Der Onkel Doktor spierte sehr aufmerksam die Ohren. Was Toni mit der Sache zu tun hatte, wollte er wissen. Und Franzl glaubte in seiner Glückseligkeit wirklich nicht mehr, daß bei dieser entzückenden Wendung der Dinge von Verrat überhaupt noch die Rede sein könne, und bei seinem frohen Geplauder kam von dem wahrer Sachverhalt unvermerkt so viel zu Tage, daß der Doktor sich vornahm, dem Toni mit Worten und Rohrstockhieben ganz ordentlich Bescheid zu sagen.

Er hat es bei der nächsten Gelegenheit auch getan; und dabei bläute er ihm ein, er solle es nur wagen, den mutigen, braven Franzl, der sich selbst nicht geschont, je einen feigen Verräter zu nennen. Dann käme die zweite Auflage der Prügel daran.

Franzl blieb denn in der Schule auch unbehelligt. Ja, es war merkwürdig, Toni und seine Spießgesellen behandelten ihn nicht einmal schlecht, sondern mit einer Art Ehrerbietung und Achtung.

Ob das leuchtende, glückselige Gesicht des erlösten Kleinen ihre Seelen bezwang?

Franzl ging umher, strahlend, als sei ihm der Himmel aufgetan. Ach Gott, wie war die Welt wieder schön, nun ihn keine Gewissensangst mehr drückte!

Wie schlief er gut! Wie schmeckte das Essen! Wie herrlich war's im Doktorsgarten! Wie tat der Mutter und Niekess liebreiches Wesen wieder wohl!

Freilich, ganz so verhättscheln wie früher ließ er sich nicht mehr von den beiden. Seit er zum erstenmal frei und mutig wie ein Mann an dem bellenden Hektor vorbeigerannt, war etwas anders geworden in ihm, er war kein kleines Kind mehr, sondern ein echter Junge, ein mutiger, kleiner Kerl, dessen freier, froher Blick jeden zu fragen schien: Vor was soll ich mich denn fürchten in der Welt außer vor dem Bösen? — Ein solcher rechter Junge mag nicht gern verweichlicht sein, so sehr seine Seele auch von Dank und Liebe für die Seinen erfüllt ist. Daß der Räuberbande bald darauf das Handwerk gelegt wurde, ist das einzige, was mir noch zu erzählen bleibt.

Ob Nieke die Sache „rausgekriegt“ hat, oder ob die beraubten Kinder die Räuber angegeben haben, weiß ich nicht. — Das weiß ich: Franzl hat die einstigen Spießgesellen nicht verraten und nicht verklatscht.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der beste Preis	1
Der Franzl und die Sabine	14
Die Schlittschuhe	28
In Acht und Bann	43
Ein Geschenk	56
Der Schlangenhans	73
Die Augen aufgetan	82
Friedrichs Uhr	101
Die Waldminna	113
Der Freund	138
Wer das erste Weilchen findet	162
Im Rosandbett	177
Das Glas Milch	188
Frau Engel	204
Eine Fahrradgeschichte	218
Stille Nacht, heilige Nacht	234
Schulsehnsucht	251
Keine Lehrerin	268
Der Kirschbaum	283
Ausgerissen	291
Der Mitschuldige	307

„Die ‚Schulkindergeſchichten‘ ſind ein Buch ſo voll von feiſter Beobachtung und innigſten Verſtehens der Kinderwelt, daß es die Jugend ſowohl wie Erwachsene entzückt. Es bietet in ſeinen heiteren wie ernſten Erzählungen wahre Prachtſtücke feiſten Humors und geſchickteſter Darſtellung und behandelt ſpannend und fesselnd allerlei Konflikte aus dem Kinderleben.“
(Der Bazar.)

Prächtige Erzählungen von *Frida Schanz*:



Hirtenhannel und andere Geschichten

Sechzehn Erzählungen für die Jugend
Mit vier farbigen Vollbildern und zahl-
reichen Textillustrationen

Eleg. geb. Mk. 4.—

Es sind richtige kleine Kunstwerke, die Frida Schanz hier zu einem Bande vereinigt hat. Die feinen Empfindungen, die aus jeder einzelnen Erzählung hervortönen, fesseln sich ohne moralisierende Schwere in die Kinderherzen und schlagen dort zarte Wurzeln. Dabei sind die Erzählungen so fesselnd, daß man der Handlung von Anfang bis zu Ende mit unermindertem Interesse folgt und schließlich das Buch hochbefriedigt aus der Hand legt.
(Königsb. Hartung'sche Zeitung.)

Unter der Tanne

Sechzehn reizende Erzählungen und Märchen

Mit zwölf farbigen und schwarzen Vollbildern. Eleg. geb. Mk. 4.—

Fast ausnahmslos sind diese Erzählungen Kabinettstücke kindlicher Erzählungskunst, durch die sich die Verfasserin von jeher ausgezeichnet hat. Hoher poetischer Gehalt und befruchtende Phantasie ist besonders den Märchen eigen. So kann es nicht fehlen, daß sich 'Unter der Tanne' der gleichen Beliebtheit erfreut wie die 'Schulkindergeheimnisse' derselben Verfasserin.
(Weipzig. Neueste Nachr.)



Kinder und Tiere

Zweilundzwanzig Erzählungen mit
vielen Federzeichnungen u. Farbdruck-
bildern von **Pauline Schanz**.

Eleg. geb. Mk. 3.—

Geschicht hat hier die Verfasserin die alltäglichen Vorkommnisse aus dem Zusammenleben von Kindern mit Tieren benutzt, um in den Kleinen die Liebe zu ihren Schützlingen zu wecken und ihnen das Wertvolle der Tierquälerei eindringlich vor Augen zu führen. Die Erzählungen werden von den Kindern mit viel Vergnügen gelesen werden, zumal sie auch noch mit großer Spannung und frischem Humor geschrieben sind.
(Nordb. Allg. Zeitung.)

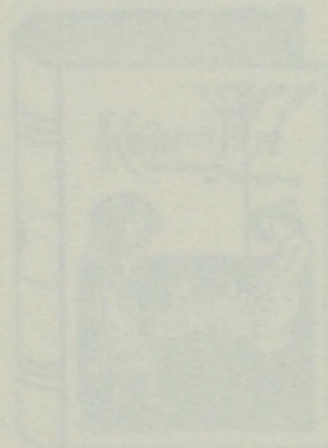


Birnenhassel und andere Gele...

Praktische Anweisung zur Prüfung der
Birnenhassel und anderer Gele...

Unter der Casse

Praktische Anweisung zur Prüfung der
Unter der Casse...



Nieder und Case

Praktische Anweisung zur Prüfung der
Nieder und Case...

